Zu den Originallithographien von G. Lüscher, Wattenwil

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Polizisten, Nachtschwärmer, Kutscher, dem bergenden Hauseingang und folgen der Vision, welche die Gassen magisch erhellt. Noch ein Feuerschein — kaum hundert Schritt vor uns. Ziegel klirren von den Dächern, schon brechen die Flammen aus einem obersten Stockwerk. Eine feurige Flüssigkeit tropft vom Dache; Frauen und Kinder schreien um Hilfe. Polizisten und Feuerwehrleute dringen ins Haus.

Der Blick auf die westliche Ferne ist frei. Das Luftschiff ist den Scheinwerfern entwichen und bleibt unsichtbar. Das Abwehrbombardement der Erdbewohner setzt von neuem ein. Leuchtkugeln entspringen der Tiefe in weitem Bogen, platzen und verbreiten strahlenden Schein. Aeroplane werden beleuchtet; sie schweben auf und schweben nieder und tauchen wieder in Dunkelheit; jetzt ahnt man sie an ihren feinen grellen Lichtfühlern. Plötzlich gleiten zwei Zeppeline in die Scheinwerferstrahlen. Sie steuern in paralleler Fahrtrichtung gegen Norden; ein Schwarm hellgrauer Aeroplane verfolgt sie.

Die Vision verschwindet wieder; die Scheinwerfer suchen umsonst. Noch platzen einige Leuchtkugeln, die Kanonen der äußeren Forts blitzen und donnern und die unsichtbaren Luftschiffe antworten mit Bomben, so daß hier und dort in ferner Nacht Flammengarben entstehen. Das Bombardement von Paris ist zu Ende.

V.

Wer sich über einen Angehörigen im Feld erkundigen will, spricht im Kriegsministerium vor. Der Palast liegt am Boulevard St. Germain. Ein strammer Territorialsoldat (Landstürmler) hält Wache. Im Innern des Hauses fällt die große Zahl beschäftigungsloser junger Militärs auf. Die Leute entstammen offenbar guten Familien. Es sind sogenannte Embüsqués, Drückeberger. Nach Clémenceaus Angaben im „Homme Enchaîné“ sind ihrer zweihundert allein in den zahlreichen Geschäftszimmern des Kriegsministeriums als Türwärter, Adjutanten, Maschinenschreiber, Ausläufer usw. untergebracht. Ueberhaupt ist es bemerkenswert, wie viele junge Leute in nur allzu tadellos, salonmäßig sitzender Uniform auf den Boulevards herumbummeln. In gewissen Kreisen der „Haute noce“, der großen Lebewelt, ist das Tragen von teuren Phantasieuniformen Mode geworden; der englische Schnitt ist besonders beliebt. Daß dieser Unfug auch den Hochstaplern zugute kommt, zeigt der Fall jenes letzthin verhafteten angeblichen Kapitäns des Schlachtschiffes Charlemagne, eines Schwindlers, der wochenlang in ordenbedeckter Marineuniform unbehelligt einherstolzieren konnte. Ein mir bekannter junger Franzose bestellte sich eine Phantasieuniform zu einem nicht alltäglichen Zweck. Er pflegte Bekannte aus der eleganten Gesellschaft im Kraftwagen nach Ypern zu begleiten, wo die sensationslustigen Leutchen in den Kellern der Tuchhalle, während des Bombardements, eine Zeitlang oft zweimal in der Woche den 5 Uhr-Tee zu sich nahmen. Nachdem aber einmal eine deutsche Granate nicht nur die Teetassen, sondern auch die Glieder einiger der Teilnehmer zerschlagen hatte, wurden die Teestunden wieder in Paris abgehalten.

Es wäre ungerecht, diese Leichtfertigkeit zu verallgemeinern. Die Gesellschaft benimmt sich im großen und ganzen sehr würdig. Ich konnte die Art ihres Benehmens in jenem Schicksalszimmer des Kriegsministeriums beobachten, wo die Nachrichten über die Soldaten an der Front ausgegeben werden. Die Bänke längs der Wand sind mit Wartenden besetzt. Wer keinen Sitzplatz findet, stellt sich in die Fensternischen. Im Hintergrund ist eine Art Schalter angebracht; ein schnauzbärtiger alter Unteroffizier tut Dienst. Wer sich erkundigen will, schreibt den Namen des Soldaten auf einen Zettel. Der Unteroffizier gibt das Schriftstück weiter in die Amtsräume hinauf und erhält etwa nach einer halben Stunde die Antwort. Aller Augen sind auf den martialischen alten Grauter gerichtet. Es ist bange Stille. Jetzt rasselt ein kleiner Aufzug vom oberen Stockwerk herunter. Der Beamte am Schalter tut einen mechanischen Griff, setzt den Zwicker auf und betrachtet einen Zettel; er ruft ein Wort, den Namen des Soldaten, nach dessen Befinden man sich erkundigt hat. Eine schwarzverschleierte Dame steht auf und begibt sich zum Schalter. Der Beamte kennt sie offenbar, er schüttelt bedauernd den Kopf: „Wie leid es mir tut, Madame, noch immer keine Nachricht!“ Lautlos wendet sich die Dame zum Gehen. Ich blicke in ein einst schönes, jetzt vom Leid zerstörtes Antlitz.

Der alte Beamte ruft einen andern Namen auf. Eine bildhübsche junge Frau schreckt empor, sie wird bleich und erhebt sich. Aber schon lächelt ihr der gute Alte entgegen. Man vernimmt seine halblauten, ermunternden Worte: „Er lebt, leicht verwundet!“ Die junge Frau nimmt den Zettel entgegen, wendet sich und zeigt ihr unter hervorquellenden Tränen glückselig lächelndes Gesicht. Die Beneidenswerte! Zwei ältere, ebenfalls wartende Offiziere schütteln der Beglückten ganz spontan die Hand.

Ein dritter Name wird gerufen. Er gilt einer andern jungen Frau, die, mit ihrem Knaben an der Hand, aufsteht, um den Schicksalsspruch zu empfangen. Der Beamte blickt ernst und reicht ihr wortlos den Schein. Alle haben begriffen: Er ist tot! Totenbleich wendet sich die junge Witwe. Sie findet keine Tränen. Am andern Ende des Zimmers steht, in plötzlichem Entschluß, eine schwarzgekleidete Dame auf, geht schnell auf die Unglückliche zu und umarmt sie schweigend. So wird ein Schicksal um das andere erfüllt, stunden-, wochen-, monatelang.

(Schluß folgt.)

Zu den Originallithographien von G. Lüscher, Wattenwil.

(Seite 278 und 279.)

Kunstmaler Lüscher ist unseren Lesern keine unbekannte Persönlichkeit mehr. Wir haben in frühern Nummern der „Berner Woche“ bei Gelegenheit von Ausstellungen auf seine stille, verträumte, die ländliche Idylle pflegende Kunst hingewiesen. Es freut uns, heute durch zwei Reproduktionen nach Originallithographien eine Seite seines Kunstschaffens belegen zu können. — Eine gute Eingebung hat den Künstler dazu geführt, charakteristische Straßen- und Häuserbilder unserer Stadt mit dem Zeichenstift festzuhalten. Die rasch sich folgenden Veränderungen durch Um- und Neubauten, denen unser Stadtbild unterworfen ist, sorgen dafür, daß diese Zeichnungen fast unmittelbar nach ihrer Entstehung Erinnerungswerte erlangen, die sich im Verlauf der Zeit beständig mehren werden. Wer weiß z. B. wie lange der sogenannte Holländerturm am Waisenhausplatz noch steht. Ueber Nacht kann irgend eine Warenhausgründung sein Schicksal besiegeln — Bern um einen zweifelhaften Geschäftspalast reicher und um eine Originalität ärmer machen!

Die Lithographie ist als künstlerisches Reproduktionsverfahren wie kaum ein zweites geeignet, Häusergruppen und Straßenbilder wiederzugeben. Die verwirrende Fülle von harten strengen Linien, die die Wirklichkeit bietet, wird hier in Weichheit und Stimmung aufgelöst, wenn der Künstler es versteht auszuwählen und zu unterstreichen. Lüscher hält sich immer noch zu sklavisch ans Detail. Doch wird man seinen Lithographien — die Verkleinerung beeinträchtigt natürlich den Eindruck — die künstlerische Empfindung nicht absprechen können.

Lüschers Lithographien sind eigenhändige Handpreßdrucke in ganz geringer Auflage; die Steine werden nach dem Drucke vom Künstler sofort wieder abgeschliffen, was die beliebige Vermehrung der Auflage unmöglich macht. Der Liebhaber der Blätter riskiert also nicht, einen Massenartikel zu kaufen, den er dann in jeder Bureaustube an der Wand hängen sieht. Die Sammler werden diesen Umstand ganz besonders zu schätzen wissen.

H. B.